

Großdeutschlands Hauptstadt empfängt Adolf Hitler mit Begeisterungstürmen / Die Stadt ein Farbenmeer / Massenaufmarsch an der Triumpfstroße

Am Dienstag marschierten, wie wir berichteten, auf dem Wiener Ring vor dem Heldendenkmal die in der VIII. Armee zusammengeschlossenen bisherigen österreichischen und reichsdeutschen Truppen vor dem Führer und Einiger des volksdeutschen Reiches, vor Adolf Hitler, auf. Diese Parade, an der u. a. zeitig ein eindrucksvolles Bild der geschlossenen Wehrkraft, die den 75 Millionen Deutschen des größten Reiches Schutz und Stütze bedeutet. Unser Bild zeigt den Vorbeimarsch von Infanterie des ehemaligen österreichischen Bundesheeres vor dem Führer.

(Scherl-Bilderdienst.-M.)

Berlin, 16. März. Amtlich wird mitgeteilt: Der Reichstagspräsident Generalfeldmarschall Hindenburg hat den Deutschen Reichstag für Freitag, den 8. März 1938, 20 Uhr, einberufen.

Die Wagen, und in höchstem Zug ging es hinauf in die Reichshauptstadt.

Seit den Tagen, da dieser weite Platz hier draußen in Tempelhof das Paradeplatz war, sah man nicht diese unendliche Fülle von Uniformen. Und was hat sich seit jener Zeit geändert? Ein neues großes Reich ist aufgetreten. Sein Oberhaupt steht nach einem seiner größten friedlichen Siege heimgekehrt hier vor ihnen.

Glodenläuten aus der Stadt mischt sich mit dem Brausen der Motoren. Noch einmal hallt donnernde Musik über den Platz.

Die Triumphfahrt

Nun ist kein Halten mehr in den Massen, nun fliegen die Hüte von den Köpfen, nun werden Hunderttausende von Fahnen über der Menge geschwungen. Berlin grüßt in einer überaus begeisterten Weise in einem von Straße zu Straße sich fortziehenden einzigen Jubelschrei den Führer, der in diesem Augenblick seine Heimat ins Reich und in die Hauptstadt des Reiches zurückbringt.

Wolff Hitler: Heil! Heil! Heil!

Ergreifen die Führer in den langsam fahrenden Wagen und grüßen nach allen Seiten die Berliner, die ihm einen Empfang bereiten, wie er wundervoller, herrlicher und liebevoller nicht gedacht werden kann. Die Wachen der Begleitung pflanzen sich über das Hallesche Tor und den Belle-Alliance-Platz fort bis hinein in die Wilhelmstraße bis zum Wilhelmplatz. Vom Belle-Alliance-Platz bis zum Wilhelmplatz steht wie eine Mauer das Spalier der Hunderttausende. Immer noch verlaufen von allen Seiten neue Massen vorzustoßen.

Einen besonderen Anziehungspunkt bilden die Massen der Begleitung, die der Umkreis des Führers bildet. In der Mitte der hier einmündenden Straßen ist die Auszeichnung besonders reich. Girlanden und Wimpelketten spannen sich von Fahnenmast zu Fahnenmast, während von den Fahnenfronten Hunderte von Fahnen leuchten. An den Fenstern, auf Balkonen und Dächern stehen begeisterte Berliner voller Freude über ihre lustigen Ausflüge, während unten längs der Triumphstraße sich die Tausende in einem schäumenden ununterbrechbaren Rufen aus dem Inneren der Häuser herausheben und jubeln.

Ein Klang ist es von der Belle-Alliance-Straße her wie ein brausendes Meer herauf. Brausende Heilrufe, die härter und härter werden: Der Führer kommt. Und nun fliegen die Hände zum Deutschen Gruß empor, nun winken wie ein dichter Wald die Heilgrüßenden, die begeistert aus der Menge herausgeschwenkt werden. Dem Führer schlägt eine einzige Welle der Dankbarkeit der Liebe und überströmenden Jubels entgegen.

In langsamem Schritt passiert sein Wagen, in dem Generalfeldmarschall Göring und Dr. Goebbels Platz genommen haben, die Straße — und da gelangt es doch tatsächlich einem Adolfs-Kindchen, die Sperrkette zu durchbrechen und dem Führer einen Blumenstrauß zu überreichen. Rasch schüttelt er dem glücklichen Mädchen die Hand.

Der Jubel der Überwundenen will nicht abebben und bricht sich immer wieder begeistert Bahn, als nun auch die Wagen mit der Begleitung des Führers erscheinen. Die Jubelstimmung des Schülers des großdeutschen Reiches aber geht weiter die Wilhelmstraße entlang bis zum Wilhelmplatz.

Viele Kilometer weit, vom Flughafen bis zum Wilhelmplatz, und noch weit darüber hinaus pflanzen sich in einer einzigen Welle die Heilrufe der Millionen von Menschen fort und im gleichen Rhythmus fliegen im selben Augenblick aus dem ganzen weiten Raum die Millionen die Hände zum Deutschen Gruß. Es ist das gewaltige Ausmaß eines Jubels, ohne Gleichen, der Freude über einen Mann, der die deutsche Nation, der begeisterte Dank an den Mann, der die deutsche Nation wieder zu einem einzigen großen Volk zusammengeschlossen hat. Keinem Sterblichen ist es ein so triumphaler Empfang zuteil geworden, keinem Führer, keinem Heerführer, keinem Staatmann haben, solange die Welt steht, so einmütig und ausschließlich die Herzen aller Volksgenossen entgegen geschlagen.

Ein Jubelsturm grüßt den Führer

17.50 Uhr ist es, als die Wagenkolonne die Leipziger Straße kreuzt und gleich darauf auf dem Wilhelmplatz eintrifft. Da gibt es in der Masse kein Halten, kein Zurück mehr, von allen Seiten wird der Wagen des Führers eingeschlossen von einer jubelnden Menge. Hunderttausende von Fahnen und Tüchern winken dem Führer entgegen.

Der Führer hat mit seiner Begleitung an der Ecke der Volkstrasse den Wagen verlassen und schreitet nun unter dem Präsidentencharakter der Front der drei Ehrenkompanien ab. Neben ihm geht Generalfeldmarschall Göring und dann kommt das große Gefolge der Reichsminister, Reichsleiter, der Generale, Admirale und Amtschefs. Der Führer bewegt sich leicht in der Reichsflagge. Aber kaum eine Minute dauert es, als er, als er, den ununterbrochenen Rufen der Massen folgend, wieder auf den Balkon tritt. Da schallt ihm überaus aus Hunderttausenden von Rufen der Jubelschrei der begeisterten Menge entgegen.

Nach aussergewöhnlichen Schätzungen hatten sich auf der wundervoll ausgeschmückten Festtrasse vom Tempelhofer

Flughafen bis zur Reichskanzlei und in den angrenzenden Straßenräumen rd. 2,5 Millionen Berliner eingefunden, um dem Schöpfer des neuen großdeutschen Reiches diesen Empfang von nie erlebtem Ausmaß zu bereiten.

Hunderttausende vor der Reichskanzlei

Noch niemals sah die Welt eine derartige Anwesenheit freudiger Menschen. Niemand weiß von seinem Platz. Es wäre auch ein völlig unmögliches Ereignis, aus diesem ungeheuren Menschenmeer herauszukommen. Alle Balkone, Fenster und Dächer sind bis auf den letzten Platz besetzt. Hunderte von NS-Schneekern und NS-Kreuz-Schneekern verteilen Entzückungen und greifen helfend ein, wo es nötig ist. Abwechselnd singt die Menge immer wieder die Nationalhymnen und die alten Kampflieder der Bewegung. Durch den Lautsprecher kommen Anweisungen, die Fahnen frei zu halten!

Die Berliner übertrafen sich selbst

„Nach Hause, nach Hause geht man nicht — bevor der Führer spricht.“

Schwohl der Führer schon vor Stunden die Reichskanzlei betreten hat, halten die Massen unentwegt auf

dem Wilhelmplatz aus. Immer wieder erklingen, von vielen Hunderttausenden gesungen, die alten Kampf- und Marschlieder der nationalsozialistischen Bewegung. Die Berliner zum Führer hinauf. Die Massen auf dem Wilhelmplatz sind noch einem wahren Jubelsturm ausgeliefert. Der Führer ist heimgekehrt! Jeder will noch einmal den Führer grüßen und ihm danken. „Nach Hause, nach Hause geht man nicht — bevor der Führer spricht“, schallt es in der bekannten Melodie über den weiten Platz.

Und jetzt wird gar zu dem Gesang geschunkelt. Soldaten und Arbeiter, Frauen und Mädchen, jung und alt, die ganze Bevölkerung der Reichshauptstadt, feiert auf dem Wilhelmplatz die Rückkehr des Führers. Es ist eine Stimmung, wie sie nur der Berliner kennt, der hier nach der nationalsozialistischen Revolution in der deutschen Heimat eine Jubelstimmung ganz großen Ausmaßes erlebt.

Der Führer spricht zu seinen Berlinern

Freude und Begeisterung schlagen immer höhere Wogen. Ein tiefes Verlangen, schallen von neuem die Rufe nach dem Führer. Und als der Führer dann wirklich wieder mit Generalfeldmarschall Göring den Balkon betritt, kennt der Jubel keine Grenzen, denn jetzt fühlt

sch jeder für sein Musharren belohnt. Noch einmal spricht der Führer, immer wieder von tosendem Beifall und jubelnden Kundgebungen unterbrochen.

Der Führer gibt in bewegten Worten den Gefühlen Ausdruck, die ihn an diesen Tagen des endgültigen Zusammenstosses des ganzen deutschen Volkes erfüllten. Er spricht von der großen Freude, die alle deutschen Lande erglänzen haben und vor allem das Land, das nach so wenigen Tagen das unglückliche war, und das heute das glücklichste geworden ist.

Ungeheuren Jubel findet seine Feststellung, daß unsere nun geschaffene große deutsche Volkseinheit niemals wieder zerstört werden könne. Den letzten Worten des Führers „Deutschland ist nun Groß-Deutschland geworden“ folgte ein tosender Jubelsturm, der wie ein Orkan über den Wilhelmplatz braust. Solche unbeschreiblichen Kundgebungen der Freude, des Dankes und der Begeisterung, wie sie der Wilhelmplatz bei diesen Worten des Führers erlebt, hat dieser historische Platz der Reichshauptstadt auch in der mitreißenden Geschichte der letzten fünf Jahre wohl selten gesehen.

Immer wieder auf neue Branden die Heilrufe zum Balkon des Führers empor, der nach allen Seiten die begeisterten Massen mit erhobener Rechte grüßt und seinen Blick über dieses brodelnde Meer von ausgestreckten Armen und gezeichneten Fächern gleiten läßt.

„Die Stunde der Bewährung der Achse“

Mussolini sprach über den Umbruch in Österreich / „Die Achse Berlin-Rom ein festgeschmiedetes Instrument“

Rom, 16. März. In seiner mit starker Spannung erwarteten Rede vor der italienischen Kammer belagte sich der Duce ausführlich mit den Ereignissen der letzten Tage. Österreich habe sich als Staat aufgeführt zu leben und habe sich mit Deutschland vereinigt. Die Volksbefreiung am 10. April werde die vollkommene Tatsache bestätigen.

Der Duce zog dann eine interessante geschichtliche Parallele zwischen der Einigungsbewegung in Italien in den Jahren 1859 bis 1871 und der jetzt zwischen Deutschland und Österreich vollzogenen Einigung, wobei er betonte, daß das Drama Österreichs nicht erst in unserer Zeit begonnen habe, sondern daß jene Wurzeln bis ins Jahr 1848 zurückzuführen. Die Dinge hätten nach dem Weltkrieg immer schneller zu der jetzt vollzogenen Lösung geführt. Was in den letzten Tagen geschehen sei, habe sich naturgemäß auch trotz der Verträge schließlich ereignen müssen.

Im einzelnen erinnerte Mussolini dann kurz an die Bildung der Achse Berlin-Rom im Oktober 1936, zu einer Zeit, als die nationalsozialistische Bewegung in Österreich, wie er hinzufügte, erstarrte. Damals habe Italien das Regime in Österreich darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht dauernd in antideutscher Funktion leben könne. Bei seiner Begegnung mit Schulzins am 1. November im April 1937 habe er dem Bundeskanzler klar gemacht, daß die Unabhängigkeit Österreichs eine Frage sei, die vor allem die Österreichische Angelegenheit und daß die Achse Berlin-Rom die Grundlage der italienischen Politik ist.

Eine vorsichtiger Haltung Schulzins hätte nun die Lösung des Problems vielleicht aufgeschoben, aber auf die Dauer nicht verhindern können.

Am 7. März, also vor kaum einer Woche, sei mittags 12 Uhr ein Abgesandter Schulzins zu ihm gekommen, um seine Meinung über die Idee einer Volksbefreiung zu hören. „Ich habe“, so fuhr Mussolini fort, „ihm ge-

antwortet, das ist ein Fehler. Diese Bombe wird ihm in der Hand zerplatzen.“

Denn, die jetzt in diplomatischen und journalistischen Kreisen die Frage aufwerfen, warum Italien nicht eingegriffen habe, antwortete Mussolini mit starker Betonung und unter lebhaftem Beifall der gesamten Kammer: „Wir haben nie eine direkte, indirekte oder schriftliche Verpflichtung in dieser Richtung übernommen.“

Der Bundeskanzler Österreich, so fuhr Mussolini fort, habe sich auch tatsächlich immer davor gedrückt, Hilfe zu verlangen, da ihm von Italien geantwortet worden wäre, daß eine Unabhängigkeit, die durch fremde militärische Hilfe gesichert werden muß, nicht lebensfähig sei. Tatsächlich sei die große Mehrheit des österreichischen Volkes für den Anschluß. Was heute in Österreich geschehe, entspreche vollkommen den Ereignissen zwischen 1859 und 1871 der italienischen Einigungsbewegung. Auch damals seien die piemontesischen Truppen nicht als ein feindliches Heer, sondern als nationale Truppen gekommen und empfangen worden. Mussolini erinnerte in diesem Zusammenhang unter dem Beifall der Kammer daran, daß das erste Bündnis, das das junge Italien damals eingangs, mit Preußen abgeschlossen wurde.

In der Welt gebe es gar viele oberflächliche Leute, die jetzt keineswegs über die wahren Verhältnisse im italienischen Italien unterrichtet seien und die jetzt glauben, sie könnten Italien mit dem Hinweis auf die Millionen von Deutschen an der italienischen Grenze irgendeine heuchlerische Italien sich nicht gerade leicht beindrucken lassen, wie das auch während des österreichischen Krieges gegenüber 32 Staaten bemerkt worden sei. Italien habe einen harten Willen und einen gekämpften Mut und gehe gerade auf sein Ziel zu.

Italien sei so wenig von den Ereignissen an seiner Grenze getrübt, rief der Duce aus, daß es auch bei der

Annahme ganz ruhig bleibe, daß schon in wenigen Tagen, während die Italiener ein 50 Millionenvolk geworden seien, die Deutschen 80 Millionen zählen würden. Der Duce hob dann hervor, daß es sich bei der deutsch-italienischen Grenze um die Grenzen von zwei befreundeten Völkern und um unantastbare Grenzen handele, wie das der Führer immer in lateinischer Weise erklärt habe. „Man übrige nicht für die Falschheit alle Grenzen beilege. Man spricht nicht über sie, man verteidigt sie.“

„Als das österreichische Drama“, so erklärte der Duce abschließend, „in den letzten Tagen zum Schluß gekommen ist, haben die Weltmächte des Faschismus darauf gelaufen, ob sie eine passende Gelegenheit finden könnten, um endlich die beiden totalitären Regime gegeneinander auszuspielen und ihre Solidarität zu zerbrechen, was übrigens, das wollen wir gegenüber den befreundeten Völkern noch besonders betonen, das Vorbild für einen neuen Weltkrieg gewesen wäre. Diese Rechnung der Demagogen, der Freimaurerei, der 3. Internationale war falsch. Ihre Hoffnung war einfach falsch. Sie war aber zugleich auch beleidigend, da sie auf unseren Charakter und unsere politische Einheit einen Schatten werfen wollte.“

Stolz erklärte der Duce das schicksalhafte Italien: „Die Stunde der Bewährung der Achse war gekommen! Jetzt müssen die Deutschen, daß die Achse keine jener diplomatischen Konstruktionen ist, die sich nur bei normalen Umständen wirksam erweisen, sondern daß es sich um ein festgeschmiedetes Instrument handelt. Ein Instrument, das sich gerade in einer außerordentlichen Epoche bewährt.“

Die beiden Nationen, deren Einigungsbewegung seitlich wie nach den Methoden parallel abgelaufen ist, können, in einer gemeinsamen Auffassung der Politik und des Lebens geeint, gemeinsam marschieren, um unter dem geachteten Kontinent ein neues Gleichgewicht zu geben, das endlich die friedliche und fruchtbare Zusammenarbeit aller Völker ermöglicht.“

Daß 75 Millionen Deutsche in diesem Augenblick mit brausender Begeisterung den Führer des Reiches Adolf Hitler begrüßen.

Was geschehen sei, sei von außergewöhnlichem Wert für die Zukunft des deutschen Volkes und für seine Beziehungen der engen Freundschaft und Zusammenarbeit mit Italien und schließlich für Europa und den Frieden. Das Volk in Österreich habe einen Führer gefunden, der vom Faschismus für die Ideale und für die gerechten Ziele begeistert sei.

Ungarns offizieller Glückwunsch

Eine hervorragende Geste der königlichen Regierung.

Berlin, 16. März. Der ungarische Gesandte Stojan lachte heute nachmittags dem Staatssekretär von Wadenheim im Auswärtigen Amt auf, um folgendes zu übermitteln:

Die königlich-ungarische Regierung habe ihn beauftragt, erstmals dem Führer und Reichskanzler die wärmsten Glückwünsche zu der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich zum Ausdruck zu bringen und dabei besonders zu betonen, wie sehr man es in Ungarn zu würdigen wisse, daß sich diese Wiedervereinigung ohne jedes Blutvergießen vollzogen habe, zweitens der härtesten und freudigsten Hoffnung auf ein weiteres gutes und freundschaftliches Verhältnis Ausdruck zu geben und drittens dem Führer und Reichskanzler zur Kenntnis zu bringen, daß die königlich-ungarische Regierung sich entschlossen habe, die bisherige ungarische Gesandtschaft in Wien in ein Generalkonsulat umzuwandeln.

Man hat keine Veranlassung bei ihr gefunden, nur ihren Namen zu wechseln, und es war ein allseitiger Name, wie ihn tausend Menschen und mehr tragen. Sie muß wohl gewußt haben, daß es mit ihr zu Ende ging und ist darum noch einmal zu ihrem Kind zurückgekehrt. Sie wollte noch sterben, ohne daß jemand von früheren Bekannten oder Freunden oder Verwandten erfähre, daß sie tot sei. Trina erinnerte sich, daß sie einmal geküßert hatte, es werde niemand von ihr wissen, sie bestimme seine Verwandten mehr.

Und so wird Annemarie nun das „Finsternis“. Wie die Umstände liegen, machen die Behörden keine besonderen Schwierigkeiten, es ist ja auch für das elterliche Ding das Beste, wenn es in der legitimen Obhut der Fink bleibt als angenommenes Kind.

Ja, und dann hat der Meister Fink genug von der großen Stadt, die Kundhaft verläßt sich immer mehr, und er kauft das kleine Anwesen hier in der ländlichen Gegend, wo die Trina einmal als junges Mädchen in Stellung war.

Mutter Trina fährt zusammen.

Ah, hat sie doch wirklich geträumt von den alten Zeiten, den alten, verschollenen Geschichten.

Nein, nein, Annemarie ist ihr Kind, ist es geworden durch ihre mütterliche Liebe, die sie ihm schenkte. Sie freute sich das graue Haar zurück.

Wie so alte Geschichten wieder lebendig werden können, nur weil eine alte Waise zerbrach.

Trina erhebt sich mit einem Ruck vom Stuhl. Was immerhin Annemarie den Ring tragen, mit dem feinen, leibenen Vöckchen in der Kapelle, die die tote junge Mutter wohl einst selbst von Annemaries Köpfchen geschliffen hat, um auf ihren Entschlafenen eine Erinnerung an das Liebköhen zu haben, das sie zurückgelassen hatte — mag sie gemeinen sein, wer und was sie wollte! Nichts ist von ihr geblieben als jener Ring, und eine kleine, vergilbte Photographie, die nun in Trinas Kirchengehäub ruht.

Und schritt zusammen, als sie nun, durchs Fenster schauend, über die Wiesen den Kratzmühl mit seinem Leiterwagen heranfahren sah. Die Annemarie daneben, die eine der Hegen am Strid fuhr an der Hand führend. Und die andere? denkt sie nach.

Und tritt vor die Tür des Finkenhäusleins und sieht das weiße Fell der anderen auf dem Wagen schimmern unterm Sonnenlicht. Und steht Annemaries blaßes Gesicht.

(Fortsetzung folgt)

Annemarie

Roman von PAUL HAIN

Urheber-Rechtschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht

12. Fortsetzung.

So ist sie doch wieder zurückgekehrt, und Trina steht ihr an, daß sie nur noch ein Schatten der jungen, lebensfrohen und geliebten Frau ist, die ihr einst das Kind in die Arme legte. Eine ungeheure Angst überfällt sie — nun wird jene das Kind wiederholen — und die Kinderfröhlichkeit im Hause wird ein Ende haben.

Ob sie hier bleiben könne, fragt die Frau. Und ist so schwach, daß Trina ihr schnell einen Stuhl hinschieben muß.

Ja, freilich, antwortet sie, und schritt zusammen, als aus dem schmalen, dünnen Mund ein rauher, stidiger Husten kommt, der die ganze zierliche Person erschütterte. Vinzenz Fink kommt hinzu und kann sie nur grob anstarren und holt dann rasch die kleine Annemarie. Scheu läßt die Frau das Kind auf die Stirn, ihre Augen leuchten — und gibt es der Trina zurück.

Die Finks helfen der Fremden das eigene Schlafzimmer zur Verfügung; müde und matt ist sie und geht an diesem Tage früh zu Bett. Ein Dienstmann bringt am Abend noch einige Koffer, die der Frau gehören und die sie wohl auf dem Bahnhof abgestellt hatte. Es sind schöne lederne Koffer, auf denen viele Zettel kleben — Hotelzettel aus Wien, Rom, Paris, Ostende. Und es sind schöne, kostbare Kleider darin.

„Die muß was Schreckliches erlebt haben“, sagt Mutter Trina zu ihrem Mann, nachdem die fremde, junge Frau schon ein paar Tage da ist und kaum das Bett verläßt, „wir müssen sie gut pflegen.“

„Ja, das müssen wir wohl, Trina.“

„Geld scheint sie ja wohl nicht mehr zu haben“, brummt er. „Sankt war sie ja wohl nicht mehr zu haben?“

„Schäm dich — ob Geld oder nicht. Krant ist sie und muß wieder gesund gemacht werden. Vinzenz! Etwas Schmutz hat sie noch in den Koffern — Verlecken und Geldmänner und so. Das ist auch schon was.“

Aber es ist nichts mit dem Gesundwerden, so sehr sich Trina auch bemüht und sorgt. Immer schmäler wird das Gesicht der fremden Frau, und der Blick ihrer blauen Augen, mit denen sie ihr Kind ansehelt, wenn Trina

es für eine halbe Stunde an ihr Bett bringt, ist erschütternd. Unendliche Zärtlichkeit und unendliches Leid ist darin. Auch das blonde Haar hat nichts von seinem leuchtenden Glanz verloren.

„Mein Haar“, flüstert sie oft, wenn sie zuweilen mit der durchsichtigen Hand über Klein-Annemaries Haar streicht, „meine Augen —“

Und Trina denkt dann: Ja, ja, sie wird so schön werden, die Annemarie, wie sie es waren — noch vor zwei Jahren — und noch immer lind, junge, liebe Frau.

Jeden Tag stellt sie helle, bunte Wiesenblumen in einer kleinen Vase neben das Bett — in jene kleine, schmale, glasförmige bunte Vase, die dann so viele Jahre noch auf der Konsole stand. Und nachdenklich ruht der Blick der Kranken dann darauf und einmal sagt sie leise zu Trina:

„Das, Trina, ist wohl die richtige Wundheit im Leben, nicht das andere, nach dem man jagt und das man fassen will. Es ist alles so einfach, wenn man es — später überdenkt — das ganze Leben, ach —“

Und am nächsten Tag holt Trina den Arzt, da es endlich schlimm mit der Kranken steht. Nun muß man doch endlich wissen, was mit ihr los ist.

Der Arzt juckt kaum merklich die Schultern und sagt nachher zu Trina:

„Da hilft nur noch Gott mit seinem ertösenden Frieden, Frau Fink.“

Es kommt noch eine lange Nacht, während der Trina Fink am Bett sitzt und wacht und auf das wirre Fiebergestammel der Kranken horcht. Manchmal klingt ein brüchiges Lachen auf, in dem wohl ein bißchen von jenem süßlichen Ton schwingt, den es gewiß früher gehabt hat. Schwer atmen die gestörten Lungen.

Und es kommt ein neuer Morgen, eine neue Sonne steigt über der Wälder auf, und da erwacht die Kranke aus der Bewußtlosigkeit, in die sie zuletzt gesunken ist.

Die weichen, juckenden Hände tasten unruhig über die Bettdecke. Trina hält sie mit einem leisen, mütterlichen Griff fest und zwingt sich ein Lächeln auf die Lippen.

„Gut haben Sie geschlafen“, flüstert sie.

Aber jene lächelt und daß große, klare und helle Augen. Augen, die schon hinter ein Lächeln gütiger Täuschung sehen können.

„Trina, Sie — Sie werden den Schmutz verkaufen in meinen Koffern, und die Kleider, ich brauche das alles nicht mehr. Für einen Satz und auch ein Grab.“

Trina Fink will ein ärgliches Gesicht machen, aber es gelingt ihr nicht mehr. Diesen klaren, blauen Augen

gegenüber in dem weichen Gesicht kann man nicht mehr lügen. Die haben schon längst durch alle irdische Ungleichheiten gesehen.

Und so schlacht Trina plötzlich auf, Reife und mahnend haucht die Stimme der Sterbenden:

„Nicht doch, Trina, die Annemarie nebenan —“

Wühlam wandert ihr Blick zur Tür, die ins Nebenzimmer führt.

„Sie könnte noch werden —“

Reife innigste Mutterliebe flackert auf. Trina reißt sich zusammen. Wieder umspannen ihre festen Hände die zerbrechlichen der Sterbenden.

„Ach — ich war nicht gut zu ihr, Trina, aber ich habe sie immer geliebt — auch draußen in der Fremde. Das müssen Sie mir glauben. Und Sie müssen — Sie müssen —“

Ihre Angst flackert aus den sich leise verklärten Augen, deren Blick immer dunkler wird.

„Sie müssen — Trina —“

„Ich werde für Annemarie sorgen, als wäre es mein eigenes Kind“, flüstert Trina. „Ich will es —“

Die Sterbende nicht schwach, ihre Lippen bewegen sich nur noch matt wie unter einer ungeheuren Anstrengung. Und Trina spricht weiter, sich tiefer zu der Frau herabbeugend:

„Es soll mein Kind sein. Ist es so recht? Wir haben es ja lieb, und es hat mich lieb.“

Der harter Ausdruck im Gesicht der Sterbenden lockert sich auf eine wunderbare Weise, sie lehnt den Kopf in die Kissen zurück. Wie in einer goldenen Schale liegt das Gesicht nun in der Umrahmung des aufgelösten Haars. Die Hände tasten zuckend übereinander. Finger mühen sich um einen Ring, der da an der linken Hand steht. Trina hat ihn oft schon mit dem Blick gestreift. Nun fällt er auf die Dede.

„Annemarie geben, Trina, wenn sie groß ist. Grub von ihrer Mutter aus dem Himmel — aus dem —“

Die Frühsonne breitet sich in letztem Strom durch das Fenster über das Bett.

„Soll glücklich werden, die Annemarie, soll glücklich werden als ich. Nun ist die Sonne da.“

Und das ist ihr letztes Wort.

Das Sonnenlicht funkelt noch einmal in den erlöschenden Augen auf, es ist, als ströme es tief hinein und als ob die arme Seele nun auf dem himmelnden Sonnenstrahl hinübergeleitet in die blaue, himmlische Ewigkeit. Man hat sie drei Tage später begraben, und Trina und Vinzenz Fink haben an der Gruft gestanden und

Weshalb Kampf dem Krebs?

Zur Ausstellung „Kampf dem Krebs“ in Herne vom 24. März bis 2. April.

Wenn auch zweifellos der Arzt als Kenner der Gefahren zum Führer im Kampf gegen auftretende gesundheitliche Schäden berufen ist, so muß doch auch jeder einzelne Volksgenosse schon aus dem Verantwortungsgefühl gegen sich und sein Volk heraus wissen, welche Feinde ihn bedrohen können und wie er ihnen rechtzeitig zu begegnen vermag.

Welche Feinde sind es nun, die uns durch Erbkrankheiten, durch Seuchen aller möglichen Art zu gefügt werden können? In den letzten Jahrzehnten sind es besonders zwei Erkrankungen gewesen, denen sich die Aufmerksamkeit und der gesamte Einsatz ärztlichen und staatlichen Willens zuwandte. Hier ist zuerst zu nennen

die Tuberkulose,

der man anfangs aus Unkenntnis über ihre Entstehung fast machtlos gegenüberstand. Erst nachdem es dem deutschen Forschergeiste eines Robert Koch und vieler ihm nachfolgenden Ärzte und Wissenschaftler gelungen war, den Erreger der Tuberkulose zu entdecken und damit gleichzeitig die Grundlagen zu einer wirksamen Bekämpfung dieser Volksseuche, der früher Hunderttausende zum Opfer fielen, zu geben, haben wir in der Bekämpfung dieser Krankheit weitgehende und erfreuliche Fortschritte gemacht. Wir können heute sagen, daß diese Krankheit Gott sei Dank mehr und mehr zurückgeht und daß die Zahl der Todesfälle, die durch sie bedingt ist, geringer geworden ist. Mit gleichem Mut und aller Energie müssen wir uns aber auch gegen die Krankheit richten, die heute schon mehr als die Tuberkulose Opfer fordert und die Gesundheit so manches Menschen auf das schwerste untergräbt. Es ist dies

der Krebs!

Zwar liegt auch noch heute ein gewisses ungeklärtes Etwas über dieser Krankheit. Aber auch hier hat unermüdlicher Forschergeist das Dunkel doch weitgehend zu lichten verstanden. Deshalb brauchen wir auch heute nicht mehr schicksalsergeben dem Leiden gegenüberzustehen, wir brauchen uns nicht mehr ihm hilflos und kampflös zu ergeben, wie dies früher geschehen mußte. Große Fortschritte in der Erkennung dieser Erkrankung, vor allem der frühzeitigen Erkennung, sind gemacht worden; es sei nur an das Röntgenverfahren erinnert, das viele Krebsleiden schon frühzeitig entdecken ließ. Erinnert sei aber auch an die direkt umfänglichen Wege, die gefunden wurden, den Krebs zu bekämpfen und zu heilen. Ueber das Wesen des Chirurgen hinaus fanden Behandlungsarten mit Röntgenbestrahlung, mit Radiumbestrahlung ihren Eingang, Behandlungsarten, die heute neben der chirurgischen Behandlung beste und sichere Erfolge bringen können.

Aber dennoch fordert auch der Krebs heute noch viele Opfer, Opfer, die vermeidbar wären, wenn jeder die Sorgfalt gegen sich und seinen Körper aufbringen würde, die er auch sonst im Leben anderen gegenüber aufzubringen gezwungen ist. Nur so ist dann jeder in der Lage, rechtzeitig auf ein etwa beginnendes Leiden aufmerksam zu werden und somit im Beginn der Erkrankung die Bekämpfung in bevorzugte Hände legen zu können.

Dies kann er aber nur, wenn er sich mit den Erscheinungen dieser Krankheit, die in so mannigfacher Form an allen Stellen des Körpers auftreten kann und oft unerkannt sich im Körper vorbereitet, vertraut gemacht hat und sich über ihre Erscheinungsform im klaren ist.

Vorbeugung ist auch hier besser als Abwehr. Man muß sich immer vor Augen halten, daß Krebs Lebensgefahr bedeutet.

Der Krebs ist ja vornehmlich eine Erkrankung des alternden Menschen, die diesen an allen Teilen seines Körpers befallen kann.

Die Ursache zu der Entstehung einer solchen Krebserkrankung sieht man heute wohl allgemein in einer Dauerreizung gewisser Körperzellen, die durch diesen Reiz zum hemmungslosen Wucher veranlaßt werden und durch ihre Ausbreitung zur Zerstörung des gesunden Körpergebildes führen.

Hierbei sind besonders häufig die Körperteile betroffen, die schädigenden Reizen sehr oft und lange ausgesetzt sind. Durch das Wuchern der Krebszellen bilden sich an den befallenen Stellen Geschwülste, die sich immer weiter ausbreiten, auch durch geschwulstigen Zerfall mehr oder minder schnell den gesamten Körperhaushalt in Mitleidenhaft ziehen. Dabei ist noch das zu beachten, daß auch auf dem Wege der Blut- und Lymphbahnen lokale Geschwulstzellen verstreut werden können und an ganz anderen Stellen des Körpers sich einnisten und so dort zu neuen Geschwulstbildungen kommen lassen. So steht sich auch dann an anderen Stellen dieser Vorgang fort und bringt schließlich den Körper zum Erliegen.

Nur schnelle und fachkundige Hilfe kann hier in den meisten Fällen Rettung und Heilung bringen. Unnötiges zögerndes Abwarten bedeutet hierbei freilich die Aufgabe der Möglichkeit, sich heilen zu lassen, ab sein Leben und seine Arbeitskraft, die nicht nur dem einzelnen allein gehören, sondern auch dem Volksganzen verpflichtet sind, vor Schaden zu bewahren. Man muß sich immer wieder vor Augen halten, daß

frühes und rechtzeitiges Erkennen und Behandeln diese Gefahren weitgehend herabdrücken kann und beste Möglichkeit bietet, wieder ganz hergestellt werden zu können.

Eine falsche Angst vor der Behandlung wäre hierbei das Verhindernde, da sie den Weg zur Rettung verbaut. Das Vertrauen zu ärztlichen Runt und ihren Möglichkeiten, solche krankhaften Zustände weitgehend beeinflussen und heilen zu können, müssen bei allen Volksgenossen vorhanden sein. Dieses Vertrauen zu begründen und zu festigen ist Aufgabe des Arztes, wenn er unermüdlich Mittel und Wege sucht, immer besser dieser Krankheit entgegenzutreten zu können.

Der beste Schutz bleibt aber auch hier wieder ein gesunder, kräftiger und widerstandsfähiger Körper, wie er bei einem erbgutgesunden, leistungstüchtigen Volke immer vorhanden sein mußte.

Erbgesundheitsliche Maßnahmen werden uns auch in diesem Kampfe dem Krebs, der als solcher zwar wohl nicht eine Erbkrankheit darstellt, aber doch immerhin

eine gewisse erbliche Veranlagung voraussetzt, am besten und wirksam unterstützen können. So weitet sich unser Aufgabengebiet aus dem Kreise der

Krebsbekämpfung durch Aufklärung und Forschung hinaus zu dem großen Gebiet der weitestgehenden Gedankengänge, die in der raffinierten Unversehrtheit und der Erhaltung und Hebung des wertvollen Erbgutes und der körperlichen Erhaltung unseres Volkes zusammenfließen.

Möge uns auch in diesem Kampfe Erfolg beschieden sein zum Wohle und Fortbestand unseres Volkes und Vaterlandes.

Herzliche Unterhaltung der Jugendlichen

Der Jahrgang 1928 wird für die Aufnahme in die Deutsche Staatsjugend unterführt.

NSG. Der Jugendführer des Deutschen Reiches hat für die Aufnahme des Jahrgangs 1928 in die Deutsche Staatsjugend eine Unterhaltung aller Jugendlichen nach dem Gesetz und dem Buch durch die Ärzte des Amtes für Volksgeundheit angeordnet. Die Ausfüllung des allgemeinen Teils der Gesundheitsstammbücher erfolgt in Zusammenarbeit der Schule mit den Gesundheitsämtern (Beratungsstellen für Erb- und Rassenpflege). Die Gesundheitsstammbücher werden den Schulen demnach mit einer Arbeitsanweisung, aus der alles weitere zu ersehen ist, von der Gesundheitsstelle Westfalen unmittelbar zugestellt werden. Zur Sicherstellung der Verwertung des bei den Beratungsstellen für Erb- und Rassenpflege der staatlichen und kommunalen Gesundheitsämter vorhandenen Materials stellen die

Meldepflicht der Schulklassen von 1934—1938

Das Arbeitsamt teilt mit:

Auf Grund der vom Beauftragten für den Jahresplan, Ministerpräsidenten Generalfeldmarschall Göring, erteilten Ermächtigung hat der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung unter dem 1. 3. 38 die Meldepflicht für alle Schulklassen der Jahre von 1934 bis 1938 angeordnet. Nach dieser Anordnung unterliegen der Meldepflicht:

1. Alle Jugendlichen, die nach Inkrafttreten dieser Verordnung (14. 3. 38) von einer Volks-, Mittel- oder Höheren Schule abgehen. Die Meldung dieser Jugendlichen ist innerhalb von 2 Wochen nach dem Schulabgang vorzunehmen.
2. Alle Jugendlichen, die in der Zeit vom 1. 1. 34 bis zum 14. 3. 38 von einer Volks-, Mittel- oder Höheren Schule abgegangen sind und einer regelmäßigen und arbeitsbuchpflichtigen Beschäftigung noch nicht nachgehen oder sich noch nicht in einer ordnungsmäßigen Berufsausbildung befinden. Diese Jugendlichen haben sich bis zum 1. 4. 38 zu melden.

Die Meldungen sind dem für den Wohnort des Jugendlichen zuständigen Arbeitsamt zu erstatten. Als Jugendliche im Sinne dieser Anordnung gelten alle Personen, die das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Meldepflichtig ist in jedem Fall der gesetzliche Vertreter, doch wird das Arbeitsamt auch das persönliche Erscheinen der unter der Anordnung fallenden Jugendlichen anordnen. Wer der Meldepflicht nicht oder nicht rechtzeitig nachkommt oder das persönliche Erscheinen verweigert, wird mit einer Geldstrafe bis zu RM. 150,- bestraft. Die für

Die Meldungen sind dem für den Wohnort des Jugendlichen zuständigen Arbeitsamt zu erstatten.

Als Jugendliche im Sinne dieser Anordnung gelten alle Personen, die das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Meldepflichtig ist in jedem Fall der gesetzliche Vertreter, doch wird das Arbeitsamt auch das persönliche Erscheinen der unter der Anordnung fallenden Jugendlichen anordnen. Wer der Meldepflicht nicht oder nicht rechtzeitig nachkommt oder das persönliche Erscheinen verweigert, wird mit einer Geldstrafe bis zu RM. 150,- bestraft. Die für

Wirtschaftskundliche Studienfahrten der DAS.

22 Fahrten den Gauverwaltung Westfalen-Süd.

NSG. Wie in den vergangenen Jahren führt die Deutsche Arbeitsfront auch im Jahre 1938 wieder Wirtschaftskundliche Studienfahrten durch. Der jetzt von der Gauverwaltung Westfalen-Süd herausgegebene reichhaltige Plan bietet eine Uebersicht für die Angehörigen der verschiedenen Gauabteilungen eingerichteten Fahrten. Die Anzahl der Fahrten ist erfreulicherweise wieder erheblich gesteigert worden.

Wirtschaftskundliche Studienfahrten sind keine Erholungsreisen. Zum Teil sind sie mit erheblichen Anstrengungen verbunden. Alle erfordern aber eine unausgesetzte Aufmerksamkeit und bereitwillige Aufnahme des Gebotenen. Kameradschaftsabend in Verbindung mit Arbeitsgemeinschaften sorgen deshalb auch dafür, daß nach der überstandenen Anstrengung Spannung und Belehrung in geeigneter Weise eingeleitet werden. Für gute Unterkunft und Verpflegung in den besten Hotels ist Sorge getragen. Bequeme Reiseomnibusse führen die Teilnehmer durch die herrliche Sommerlandschaft des Gau und darüber hinaus in alle deutschen Lande, so daß jedem die Fahrt zu einem Erlebnis besonderer Art wird. Die begeisterten Teilnehmer an Fahrten der Vorjahre haben in Berichten über ihre Eindrücke während dieser Woche uneingeschränkt zum Ausdruck gebracht, daß sie vieles erstmalig schauen durften und an praktischen Berufswissen ungemein bereichert an ihre Kameraden ebenfalls von ihrem Erlebnis Kenntnis zu geben.

Alle Kreis- und Ortsgruppen der DAS geben die Pläne der für den Gau Westfalen-Süd vorgesehenen Fahrten kostenlos ab. Anmeldungen sind schnellstens — es nehmen an jeder Fahrt nur 30—35 Kameraden teil — an die Gauverwaltung der DAS, Abteilung für Berufserziehung und Betriebsführung, unter Angabe der gewünschten Fahrt zu richten.

Die Fahrtkosten sind gleichzeitig mit der Anmeldung auf das Reichsfeldkonto der Gauverwaltung Westfalen-Süd, Dortmund 5820, unter Angabe der ausgewählten Fahrt einzuzahlen.

Betriebsportgemeinschaften, herheben!

Keine Diätwarte für Betriebsportgemeinschaften Jahresportarten für alle Mitglieder.

NSG. Das Gauamt der DAS, NSG-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Gau Westfalen-Süd, weist darauf hin, daß die Eintragung von Diätwarten für die Betriebsportgemeinschaften, insbesondere für die Betriebsportgemeinschaften, nicht zu erfolgen hat. Allein zuständig für die wirtschaftliche Ausrichtung und Erziehung in den Betrieben ist die Deutsche

Leiter der Schulen im Gau Westfalen-Süd eine namentliche Liste der Kinder des Jahrgangs 1928 mit Angabe des Geburtsortes und des Geburtsortes sowie auch mit Angabe von Name, Beruf, Wohnort und Wohnung (Straße) des Vaters bzw. der Mutter auf, die den einzelnen staatlichen und kommunalen Gesundheitsämtern seitens der Schulleiter bis zum 25. März 1938 unmittelbar zugeleitet wird.

Wenn du Küchenabfall hast, Denk stets an die Schweinemast.

Am nächsten Montag beginnt das Abholen der Küchenabfälle.

Deutschlands Kampf um Freiheit und Ehre

Gauredner Obersturmbannführer Theiler-Hagen sprach in der Ortsgruppe Herne-Mit.

Die Kundgebung der Ortsgruppe Herne-Mit, die am Dienstagabend stattfand, wies einen sehr starken Besuch auf, daß der Saal und die Tribünen bei Raummannt dicht besetzt waren. Nach dem Hahnenschrei und Musikvortrügen des Gauorchesters hielt der Gauredner, Bg. Theiler-Hagen, die Begrüßungsansprache, in der er betonte, daß die heutige Kundgebung alle Erscheinungen in der gemeinsamen Freude über die weltpolitischen Ereignisse in Österreich vereinigen sollte. Als dann erteilte der Gauredner, Bg. Obersturmbannführer Karl Theiler-Hagen, den er als einen alten Vorkämpfer der Bewegung besonders willkommen hieß, das Wort.

„Deutschlands Kampf um Freiheit und Ehre“, so lautete das Thema seines Vortrages, handelte er. Er wühlte sowohl durch seine rednerische Gewandtheit wie durch seine interessanten Ausführungen die Zuhörer bis zum letzten Wort zu fesseln. Anknüpfend an das große Gelingen der letzten Tage, die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, sagte der Redner, wenn es noch eines

Beweises für die Richtigkeit der nationalsozialistischen Staatsführung bedürft hätte, dann wäre er in diesen Tagen erbracht. Diese letzte Leistung unseres Führers sei noch nie zuvor von einem Staatsmann erreicht worden. Während früher durch Kriege um wirtschaftliche Eroberungen gestreift werden mußte, habe der Führer auf friedliche Weise und ohne Waffen ein Groß-Deutschland geschaffen, indem sich deutsches Blut wieder zu deutschem Blut gefunden habe. Adolf Hitler, der im felleinsten Glauben an das deutsche Volk unentwegt seinen Weg gegangen sei, werde auch weiterhin sein Programm Punkt für Punkt durchführen und immer schon die richtige Stunde wählen, in der der entscheidende Schlag geführt werden könne. Aber auch jeder deutsche Mensch müsse den Glauben an die Führung in seiner deutschen Seele tragen und an seiner Stelle zu jeder Zeit seine Pflicht erfüllen. Nur der könne ein Deutscher sein, der aus deutschem Blut geboren ist. Diese lebendige Blutsgemeinschaft aller Deutschen, die auf dieser Erde leben, bedinge eine Eingliederung aller in eine Gemeinschaft und ein Ringen um die ewigen Werte, die in jedem deutschen Menschen liegen. Das neue Deutschland aber wolle seine Geschichte nicht mit Blut schreiben, sondern durch die Macht des Wortes.

Die deutsche Jugend, so fuhr der Vortragsredner fort, ist die deutsche Zukunft, denn in unserer Jugend leben wir so weiter wie unsere Väter in uns. Darum muß ein jeder sich durch seine Tat für sein Volk unsterblich machen. „Dient am Volke ist Religion“, denn nur seinem Volke dient, der dient auch seinem Gott. Dieser Glaube an sein Volk muß jeden

Der Schornstein raucht

in den Erdalwerken tagaus-tagein. Millionen Dosen verlassen das Werk. Das muß schon was gutes sein, wenn es das Vertrauen der deutschen Hausfrauen genießt. Ja so ist es: Erdal gibt nicht nur Hochglanz, es hat auch Leder erhaltend, konservierende Kraft. Darum täglich Schuhpflege.

Erdal Schuhcreme

Deutschen befehlen, so wie der Führer glaubt und ringt, um jeden deutschen Volksgenossen zu gewinnen. Im weiteren Verlauf seines Vortrages sprach der Redner über die Kraft und Stärke der deutschen Nation und die Bedeutung der Achse Berlin — Rom — Japan. Völker gehen, so sagte er, nur dann etwas, wenn sie stark sind; denn über schwache Nationen wird man zur Tagesordnung übergehen, und nur starke Völker haben einen Anspruch auf das Leben. Das deutsche Volk ist in seiner neuen Wehrmacht und seiner Einheit groß und mächtig und zu einem starken Heil in mitten Europas geworden. Die beiden befreundeten Staaten, Deutschland und Italien, stehen heute am Brenner als treue Kameraden und Waffenbrüder beieinander, sie haben in diesen Tagen Treue um Treue durch die Tat bewiesen. Die Weltpolitik, so sagte Bg. Theiler, wird heute von der Achse Berlin — Rom — Tokio bestimmt, sie ist die Vorkämpferin in einer gemeinsamen Front, die ein blutiges Chaos abwehrt und dadurch ein Friedenspol für die Welt wird.

Am Schluß seiner interessanten Ausführungen zeigte der Redner, wie das deutsche Volk in seinen Dichtern, Musikern und Erfindern der Welt die größten Männer der Kunst und Technik schenkte, die die Kultur der Welt beeinflussten und umgestalteten. Auch das heutige „Großdeutschland“ ist befreit, die Völker Europas auf dem Weg des Friedens zu einem höheren Glück zu führen.

Nach dem überaus starken Beifall, den die Veranstaltung dem Gauredner zollte, betonte Parteigenosse Landwehr in seinen Dankesworten, daß dieser Abend über den Rahmen einer Kundgebung hinaus für alle Beteiligten zu einer Weisheit und Gewordenheit sei, die ihnen den Weg für ihr zukünftiges Handeln als wahre Nationalsozialisten aufgezeigt habe.

Ausbildung von Vermessungstechnikern

an der Technischen Staatslehranstalt für Vermessungsweien in Essen.

Nach einem Erlaß des Herrn Reichs- und Preuß. Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 28. 2. 38 sind die Technischen Staatslehranstalten für Vermessungsweien in Preußen mit Wirkung vom 15. März 1938 ab auf dreizehnjährige Ausbildung umgestellt worden. Das erste und dritte Semester wird im Sommerhalbjahr, das zweite Semester im Winterhalbjahr geführt.

Um dem großen Bedarf an Vermessungstechnikern Rechnung zu tragen, hat der Herr Minister weiter bestimmt, daß die Förderung nach praktischer Lehrezeit bis zur endgültigen Regelung auf 18 Monate herabgesetzt wird. Die Bestimmung über das Mindestalter von 17 Jahren bleibt bestehen.

Die Aufnahmefähenden mit Volksschulzeugnis werden darauf hingewiesen, daß die Vermessungsbehörden des Reiches, der Länder und Gemeinden zurzeit noch an der Förderung des sechsjährigen Berufs einer höheren Schule als Vorbedingung für die Aufnahme in die höheren mittleren Vermessungstechnischen Dienst festhalten.

Wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit wird die dritte Klasse (Unterstufe) der Vermessungsabteilung in Essen am 1. April dieses Jahres eröffnet. Aufnahmefähende, die beabsichtigen, im Herbst dieses Jahres in den Vermessungslehrgang einzutreten, haben sich daher sofort zu entscheiden, bereits ab 1. April die Unterstufe zu besuchen oder aber den Eintritt in den Lehrgang auf den 15. 3. 1939 zu verlegen.

Aufnahmefähende, die an dem am Ersten nächsten Monats beginnenden Vermessungstechniklehrgang teilnehmen wollen, haben ihre Anmeldung unter Beifügung aller erforderlichen Unterlagen unverzüglich, möglichst bis spätestens 20. dieses Monats, einzureichen. Die Aufnahmepflichten erfolgen am 1. April, normittags 8 Uhr.

»Am Herdfeuer«

Der Bettelhof

Als ich auf Barken war, einem großen Hof inmitten weiter Wälder und unüberlebbarer Weiden, lernte ich den Bettelhof kennen. Sein Hof liegt ganz auf der Ebene. Die Wälder deuten Tag und Nacht um das Haus, wenn es Herbst ist. Im Winter legen sie den Schnee von den Bäumen vor seine Tür. Aber im Frühling und im Sommer ist es herrlicher dort als sonstwo.

Arndt kam oft nach Barken, er hatte Elisabeth hier, ein liebes Mädchen, das er nun schon den ganzen Sommer belächelt. Jetzt kam der Herbst, die Ernte war vorüber, und ein paar Kräfte des Hofes waren überflüssig und konnten gehen. Elisabeth sagte eines Abends zu mir: „Du fährst wohl wieder in die Stadt zum Winter?“ — „Ja.“ — „Dann können wir ja zusammen fahren.“ fuhr sie fort. — „Du willst wirklich in die Stadt?“ — „Natürlich, für immer.“ — „So, und was wird Arndt dazu sagen?“ — „Weiß er es schon?“ — „Es ist mir gleichgültig, was er sagt.“ — „Du sollst nicht töricht sein, Elisabeth.“ entgegnete ich. — „Er meint es ernst mit dir.“ — „Unfinn! Ich bin noch viel zu jung für ihn. Und übrigens will ich nicht mein Leben auf einem einsamen Hof verbringen. Ja, wenn er ein wenig mehr hätte. Aber auf einen Bettelhof gehe ich nicht.“

Ich war sprachlos. „Was, einen Bettelhof hat Arndt? Die Gebäude sind neu, das Land ist fruchtbarer als auf Barken, im Stall steht ein Pferd und eine Kuh — zum Teufel, was bist du denn, das dein Hof dir nicht gut genug ist?“ Sie lachte über meine Aufregung und ging davon.

Am nächsten Abend kam Arndt, aber Elisabeth war am Tage abgereist. Er glaubte es anfangs nicht und begann zu lachen. Zum Schluss kam er in mein Zimmer, setzte sich auf einen Stuhl und schweig. — „Sie ist wohl ohne Abschied gegangen?“ fragte ich, erhielt aber keine Antwort. — „Sie hat deinen Hof in Bettelnamen genannt.“ fuhr ich fort, weil ich ihm sagen wollte, daß es sich nicht lohnte, länger an diesem Mädchen zu denken. — „So? Nein, das glaube ich nicht.“ sagte er leise und sah mich an. — „Sie wird dich zurückkommen.“ — „Nein, sie hat ihre sämtlichen Sachen mitgenommen.“ — „So? Er hand auf und wolle gehen. Sie begleitete ihn noch ein Stückchen Weg. Flüchtig fragte er: „Wie hat sie meinen Hof genannt?“ — „Einen Bettelhof.“ — „Das hat sie gesagt?“ — „Ja.“ — „Er reichte mir die Hand und ging langsam, geknickten Kopfes fort.“

Im Winter traf ich Elisabeth in der Stadt. Ihr Gesicht hatte die bräunliche Farbe verloren, ihre Hände waren rötter und gebläht, sonst hatte sie sich nicht verändert. Wie es ihr denn in der Stadt geht? fragte ich. Sie suchte mit den Schultern. — „Es ist ja schön hier, aber man müßte viel Geld verdienen. Die Schönheit ist für uns nur zum Ansehen. Man müßte ein Geschäft haben.“ — „Ja, aber einmal hast du doch gesagt, das Geld liege hier auf der Straße, nicht? Einmal hast du doch davon geträumt, eine Dame oder was weiß ich zu werden.“ — „Ja.“ erwiderte sie, „es ist wohl alles anders, als man denkt.“

Es wurde Frühling. Der März war da, und eines Tages klopfte Elisabeth an meine Tür. — „Gehst du diesen Sommer wieder nach Barken?“ erkundigte sie sich. — „Warum? Ja, zur Ernte bestimmt.“ — „Nicht früher?“ — „Ich weiß nicht. Man braucht wohl früher seine Leute auf Barken.“ — „Dast du schon angefragt? Ich würde mit dir kommen.“

Ich war überrascht. Sie wollte also wieder dorthin. Der Sommer ist schöner draußen, sagte sie. — „Ich habe oft an die schönen, stillen Nächte auf Barken denken müssen, als wir unter der Dämmerung tanzen.“

Wir fuhren an einem Morgen. Klar und windstill war der Tag, die Felder grünten, und in den Weiden gärrte schon das Vieh. Auf Barken hatte sich nichts verändert. Auch Arndt lebte noch so wie früher, nur daß seine Schwester jetzt bei ihm wohnte. Ich hatte eine Neuigkeit für ihn und sagte: „Elisabeth will dich noch heute abend besuchen.“ — „Ist sie wieder hier?“ — „Ja, und ich bin überzeugt, sie will sich mit dir verloben.“ — „Ich werde das Weib mit dem Hund vom Hofe treiben!“ schrie er plötzlich. — „Sie soll nur kommen! Ich werde ihr zeigen, was ein Bettelhof ist. Uebrigens habe ich jetzt zwei Pferde.“ fuhr er leinwand rotig fort, aber ich sah doch, daß er keine Erregung verbergen wollte. — „Sie war eben noch jung und unerfahren.“ sagte ich. — „Du sollst nicht groß zu ihr werden, wenn sie ihre Torheit eingesehen hat und wieder alles gutmachen will.“ — „Ich habe keinen Bettelhof.“ knirschte er mit verblüfftem Jörn.

Elisabeth kam am Abend. Bitternd reichte sie allen die Hand und lächelte. Der Bauer mußte die Hand nicht geben, er sagte zu mir: „Ja, jetzt habe ich mir ein zweites

Werk gekauft. Ich seige es dir nachher. Erst wollen wir essen.“ Seine Schwester hat auch Elisabeth zu Tisch, aber sie dankte. Sie hand am Herd gelebt und wollte Arndt allein sprechen. „Sprich doch.“ antwortete er. — „Ich bin doch allein.“ Aber Elisabeth lenkte den Kopf und schweig. — „Ja.“ fuhr er fort. „In diesem Sommer habe ich nun zwei Pferde und bin also von anderen unabhängig.“ — „Wirst du dich bestimmt nicht an unseren Tisch setzen, Elisabeth?“ wandte sich die Schwester um. Elisabeth hand und schweig.

Arndt grünte und schüttelte seine Suppe. Flüchtig begann er wieder von seinem neuen Werk zu sprechen. Noch immer war Elisabeth für ihn nicht da. Nun hatte

aber das Mädchen genug gefittet. Ich sah seine Schwester an, und wir erhoben uns und wollten die beiden allein lassen. Da wurde er wieder sornig und rief: „Ihr bleibt hier, zum Teufel! Wenn ich etwas von mir haben will, soll ich doch sprechen. Was steht sie nun da und hebt den Boden an!“ — „Keg nicht auf.“ sagte ich. — „Du schick doch, daß sie nicht auf.“ — „Wer regt sich auf! Aber gewisse Leute, die lassen, ich habe einen Bettelhof, können froh sein, wenn ich nicht die Bettelstube nehme!“

Das Mädchen nahm die Hände gegen das Gesicht und ging in die Nacht hinaus. Arndt stürzte hastig die Katerne an und folgte ihr. Wir hätten, wie er draußen ihren Namen rief. Dann blieb alles still.

Nach einer Weile trat ich durch die Tür und sah Licht im Stall. Ich lautete und vernahm keine Stimme. Er sprach von seinen zwei Pferden, und jemand mußte ihm wohl zuhören. Also ging ich allein nach Barken zurück.

zweihundertzwanzig Stufen, die Abfälle ein-gerechnet.

Die und da erreichte er das Dachglock und stellte sich auf, daß 24 weniger 17 die Zahl 7 ergibt, demgemäß sieben Stufen (einhundertneunundachtzig Stufen) zurückgeklüffelt werden müssen. Er machte sich dann auf tapfer ans Werk. Mit dem Ergebnis, daß ihn die Wirtinnsfrau beim ersten Badenndrei aus dem Koblenteller vercheuchte.

Dann folgten zwei alkohollöse Tage. Kurreit belann sich auf seine werbetchnischen Fähigkeiten, brachte den Namen Hannelmann in Reuthbuchstaben an seiner Tür zur Geltung und ließ sich einen zweiten Hauschlüssel anfertigen.

Mutter Hannelmann darf von allem nichts erfahren. Ich bitte um strengste Verschwiegenheit!

Hannelmanns Aufstieg

Eine Geschichte von Hans Reimann

Hannelmann hatte sich dem Trunk ergeben, aber daran waren schließlich die beiden Umstände schuld, daß Hannelmann im liebsten Stodwerk wohnte, und daß die Haustür ein Schnapsschloß hatte.

Hannelmann war eines Tages aus Saalfeld an der Saale einfach nach Amerika durchgebrannt. In Saalfeld an der Saale hatte er bei seiner Mutter gehaut und logenante Gebrauchsgüter entworfen. Jetzt betrieb er ein Reflame-Unternehmen und kapelte Dollar. Und Mutter Hannelmann erzählte in ganz Saalfeld, wie weit es ihr Junge gebracht habe, und sagte sehr stolz: „Ja, mein Kurreit!“

Kurreit Hannelmann ist in Neunort, in einem Wolken-tracker, und betreibt, wie gesagt, ein Reflame-Büro, und zwar im liebsten Stodwerk. Dies Büro hat er sich als Wohn-, Arbeits- und Schlafraum eingerichtet, und in diesem Büro trinkt er viel.

Eigentlich wegen des Riffs. Weil Kurreit das Fahr-fußfahren auf den Tod nicht leiden mag und sich darum genötigt sieht, die liebsten Stodwerke teils hinauf, teils herunter zu steigen. Zu Fuß.

Und er muß steigen, der gute Kurreit. Ja, er ist immer auf den Beinen. In Amerika lebt man sich nicht hin auf seine mehr oder minder viel Buchstaben und harret der Dinge, die da kommen sollen. Keine Spur. In Amerika läuft man dem Plammon lo hartnäckig hinterdrein, bis er weich wird und einem lächelt.

Das alles wäre ganz gut und schön gewesen, wenn die Haustür nicht mit einem Schnapsschloß versehen gewesen wäre. Die verdrachte Worte war schließlich ver-möge eines letzten Schlüssels zu öffnen. Wenigstens

an Sonntagen. Unter der Woche hand sie offen. Doch da bekam Kurreit keinen Besuch. Besuch bekam Kurreit an Sonntagen. Und da er Junggelle war, bestand der Besuch sowohl aus Freunden als auch aus Feinden und Freunden nebst Feinden. In Rücksicht auf Kurreits Mutter wollen wir die Saaleinemand der Nächsten-liebe über Kurreits Besuch breiten.

So oft nun der Besuch am Montag beim Morag-grauen Hannelmanns wohnhaftes Büro verließ, klag Kurreit wohl oder übel die liebsten Stodwerke mit hinab, sperrte drunter auf und klag dann die gleiche Anzahl von Stodwerken wieder hinauf.

Einmal hatte Vivian ihr Handtäschchen vergessen. Das waren neunhundertachtzig Stufen hinauf und neunhundertachtzig Stufen hinauf. Ich bemerke dazu, daß jegliches Stodwerk durch siebenundzwanzig Stufen (den Hinkel als vollständige Stufe eingerechnet) vom nächst-höheren beziehungsweise nächsttieferen getrennt war.

Das klag barmlos und schlicht. Aber man klag einmal (sei es auch nur in Gedanken!) vierundbreißig Treppen hinauf. Wahrscheinlich, es ist kein Vergnügen. Zumal wenn man nicht mehr ordentlich nüchtern ist. Wie das leider bei Kurreit allzu oft der Fall war. Es geschah deshalb (um nur ein Beispiel anzuführen) zuweilen folgendes.

Kurreit drückte einem Freunde den letzten Schlüssel in die leicht benebelte Hand, der Freund gongelte mit dem Riff abwärts, öffnete das Tor, klemmte ein Streich-holz dazwischen, gongelte wieder aufwärts, reichte den Schlüssel dankend zurück und gongelte wieder abwärts, und da war die Streichholzschachtel verdrunken und die Tür zu, und der Freund mußte abermals hinauf zu Hannelmann, der inselischen Kraken und Kramatte abge-schnallt hatte, und mußte ihn bemühen.

Es war sogar schon vorgekommen, daß der Freund, der mit Kurreit gemaltigen Mengen bedingungslos scharfen Gin zu vertilgen pflegte, statt einer gar nicht vorhan-denen Streichholzschachtel den Schlüssel dazwischen klemmte, alsdann hinauf zu Hannelmann klagte und auf Kurreits Frage, wo der Schlüssel sei, unlogische Säue kramelte und in Begleitung Hannelmanns den vermale-deiten Schlüssel suchte.

Doch das waren Ausnahmefälle. In letzter Zeit belachte kein Mensch mehr den unbedauern wohnenden Kurreit, sondern man sog es vor, ihn zu sich einzuladen. Hannelmann kam allerdings nur unter der schriftlichen Zuhilfenahme, daß genügend eisefühler Gin im Hause sei.

Und war er heranzureichen blau, dann rannte er kurtig nach Hause, bis zu seinem Wolken-tracker, und dort verließ ihn in der Regel die Energie, und es hub ein abenteuerliches Treppentreiben an.

Das Haus hatte vierundzwanzig Stodwerke. Im liebsten Stodwerk, wie gesagt, wohnte Kurreit.

Kurreit klag also blindlings draußlos. Und sahnte frampfhaft. Und versäufte sich selbstredend. Im sechsten Stodwerk angelangt, wurde er vollends irre, traxelte zum Erdglock hinauf und fing die Steigerei von neuem an, frampfhaft säubend. Nachdem er lo finlos viele Stufen zurückgelegt hatte, bildete er sich mühsam ein, längst das liebste Stodwerk passiert zu haben, kiefelte nochmals bis zum Hausfuß hinauf und tappte alsdann mit dem Fußschob leiter Kräfte aufwärts, bis zum neun-ten Stodwerk, wo ihn die Geographie dormalen ver-wirrte, daß er endlich abwärts lief und auf eine neue um liebsten Stod zu gelangen gelang, was ihm in der Tat und unter Zuhilfenahme von Papier und Blei-kliff glückte.

An jenem denkwürdigen Tage klag Kurreit eintausend-

Buntes Allerlei

Zu den bestbesetzten Arbeiten der Welt gehört es, Probeflieger für neue Flugzeuge zu sein.

Ein Schmetterlingsforscher hat bei seinen Versuchen dafür gefunden, daß die Augen der Schmetterlinge im Schatten waren. Daraufhin schlofen die Tiere fast immer sehr bald ein.

Da Zitronen, Grape fruits und Apfelsinen eine Säure-Gasart ausströmen, die für Bananen sehr schädlich ist, ist es schwierig, diese Früchtearten auf dem gleichen Schiff zu transportieren. Deshalb werden Bananen fast immer in besonderen Bananendampfern verpackt, die keine andere Ladung mitnehmen.

Das Metall Indium, das im Jahre 1863 entdeckt wurde, ist fast lo teuer wie Gold. Es hat einen schärferen Glanz wie Silber, schmilzt leichter als Zinn und wird von der Luft lo wenig wie Gold angegriffen. Es kann mit anderen Metallen legiert werden. Man nimmt an, daß es in Zukunft als Metall für Schmuckstücke eine große Rolle spielen wird.

Nicht bei dem polnischen Orte Biskupin, am Ufer eines Binnensees, hat man bei Ausgrabungen eine ganze prähistorische Stadt gefunden. Eine große Ueberbleibsel-mung muß einst den Ort und seine Einwohner unter einer dicken Schlammdecke begraben haben, ähnlich wie die Lava und Asche des Vesuvius einstmals Pompei und Herculaneum begrub. Die Stadt, die im Bezirk Polen liegt, wird daher auch das polnische Pompei genannt.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde in der Nähe von Darmstadt in London ein Restaurant eröffnet, das Piccadilly Hall genannt wurde. Da bald um dieses Restaurant herum eine Reihe von Häusern errichtet wurde, nannte man auch die Straße, die zu dem Restau-rant führte, Piccadilly. Dienen merkwürdigen Namen bekam das Restaurant, weil das elegante Publikum, das dort verkehrte, ein Kleidungsstück trug, das man als Piccadilly bezeichnete, eine Art Kraken mit Spizen-fante. Dieses Wort wiederum kommt aus dem Französischen, wo es soviel wie „aufgeschminkt“ bedeutet.

In England gibt es eine ganze Reihe von neuen Polizeiverordnungen für Autofahrer. Danach müssen die Scheiben des Autos stets aus einem Sicherheitsglas sein, das nicht splittert, wenn es beschädigt wird. Scheinwerfer dürfen nicht leuchten. Die Motoren müssen, wenn das Fahrzeug hält, abgestellt werden, abgesehen von dem Halten bei Verkehrsampeln. Irregelmäßige Automotors dürfen an keiner Stelle befestigt oder an-gebracht sein, wo bei einem Zusammenstoß Personen dadurch verletzt werden könnten.

Deutsche Frau, des Führers Ku! halt Du ihn noch nicht erkennen? Deutsche Frauenwelt er schau und Du bist noch nicht gekommen?



Hotel »Zu den Domspatzen«

Roman von WOLFGANG MARKEN

33. Fortsetzung.

Es gab wirklich sehr viel auf Lustenthalt zu schaffen, denn das große Gartenfest hand vor der Tür.

Nun wäre es freilich nicht möglich gewesen, Mozarts Oper in dem kurzen Zeitraum lo einzustudieren, wenn nicht der Domtantor sich mit der Einstudierung der Oper schon früher befaßt hätte. Außerdem hatte er die Arien und andere Lieder der Oper hellenweise vereinfacht. Mancher Koloraturschmelz fiel weg, ohne daß Mozarts Geist damit ein Unrecht angetan wurde.

Die Musiker hatten sich auf Lustenthalt glänzend einge-übt und waren sehr fleißig. Nicht nur, daß sie viele Stunden am Tage zusammen mit den Domspatzen prob-ten und daß ihnen keine Mühe zuviel erschien, sondern sie konzentrierten auch für die Gäste, und die Stimmung im Hotel der Domspatzen war eine heiter-bekömmende, von Fröhlichkeit erfüllt.

Die Wiener Gäste hatten mit, daß die gute Laune nie ausging. Sie waren mittendrin unter den Buben und unter den Gästen. Der alte Knechtensatz aus München, der pensionierte Major aus Ulm, zwei sonst sehr mürrische Gecken, waren wie verzaubert und wurden von der guten Laune förmlich mitgerissen.

Eigenartig war, daß sich die Gäste des Hotels zum großen Teil aus älteren Leuten zusammensetzten.

Der Domtantor hand dem Domspatzenhotel mit Ruhe und Würde vor. Er war der ruhende Pol in der Un-rast, und für jeden hatte er ein herrliches Wort.

Um alles kümmerte er sich. Frau von Meersburg sog manchmal einen allerliebsten Flunk, daß er keine Zeit für sie hatte.

Er tröstete sie dann lachend damit, daß in einigen Tagen nach dem Gartenfest wieder Ruhe einziehe. So-lange müßte sie sich schon gedulden.

Der Domtantor lachte, daß die Anwesenheit der beiden Frauen aus Wien Anna abhielt, sich wie sonst im Domspatzenhotel aufzuhalten. Sicher hatte sie das Gefühl, daß der Kreis irgendwie gestört war.

Jetzt war es schon Mittag, und sie hatte sich immer noch nicht sehen lassen.

Der Domtantor ludte die Küche auf. Es gab schließlich zu tun, denn in einer halben Stunde sollte gespeist werden.

Er wuschelte nur ein paar Worte mit Frau Loni und verhielt sich schließlich nach seinem Büro

Dort saßen der Vater und der Tuginger und schrieben Briefe für den Domtantor.

Steban hatte sich kaum geiekt, als es klopfte.

„Gereint!“ rief er, und Theresie erschien, mit einem Briefe in der Hand.

„Könnt ich den Herrn Domtantor einmal auf ein paar Augenblicke allein sprechen?“ fragte sie sich.

Steban nickte und rief den Helfern zu: „Gebt mal ein wenig hinaus, Buben!“

Sie folgten der Aufforderung sofort.

Als der Kantor mit der Theresie allein war, fragte er freundlich: „Na, was haben Sie aus dem Heren, Dräulein Theresie?“

„Es ist wegen dem Luigi!“ begann das Mädchen lebend. — „Da, den Brief, den hat er mir geschrieben! Wollen S' ihn net einmal lesen?“

Das tat der Domtantor auch, und ein heiliger Jörn packte ihn über diesen Lumen.

„So!“ laut er ingrimma. — „So steht er also aus, der Herr Luigi Habel! Die Sache mit der Konneger-Warte ist also auseinandergegangen! Weil ihn der Geheimrat entlassen hat. So schreibt er wenigstens. Ich denke, die Konneger-Warte wird es sich wohl überlegt haben! Und Sie sollen nun für alles das verantwortlich gemacht werden! Ihnen will er's heimzahlen! Dieser Schuft!“

„Ich fürcht' mich net vor ihm, Herr Domtantor, aber ich wollt', daß Sie es wissen. Und wenn ich ins Dorf muß zum Einkauf.“

„Halt, Theresie! Sie werden jetzt nicht mehr ein-fahren gehen. Sie bleiben jetzt schon zu Hause. Wollen Sie spazierengehen, dann in den Park, der lo groß und schön ist, daß Sie es die kurze Sonne Zeit schon einmal ausathalen werden. Nicht wahr?“

„Ach ja, Herr Domtantor!“

„Dann ist's ja in Ordnung! Und den Brief lassen Sie mir einmal da. Ich werde mit dem lauberen Herrn Luigi einmal ein Wort reden, wenn ich jetzt hinunter ins Dorf komme.“

„Dak er Ihnen aber nix tut, Herr Domtantor! Wo er doch lo will!“

„Machen Sie sich keine Sorgen, Theresie. Ich werde schon mit dem Kurken fertig. Also weiter Kopf hoch, Theresie! Sie müssen festhalten glauben, daß Ihnen der

Herzog schon nach den rechten Glücksweg zeigen wird. Kann alles zum Glück werden. Es liegt sehr oft an uns! Aber ich habe um Sie keine Sorge. Sie werden sich schon zurechtfinden und den Kopf nie hängen lassen!“

„Gehst net, Herr Domtantor!“ entgegnete die Theresie glücklich.

Als Kogaller hatte im Dorfe erfahren, als er sein Telefonatgespräch mit Wunden erlebt hatte, daß der Chauffeur des Geheimrats entlassen worden war und jetzt im Dorfe bei der Hühner-Hei wohnte.

Er ließ sich das Haus gut beschreiben und suchte den Luigi auf.

„Sie sind Luigi Habel und waren Chauffeur beim Geheimrat von Kahr?“

„Ja!“ sagte der Luigi barisch. „Und was wollen S' von mir?“

„Ich nehme an, daß Sie mir für Geld und gute Worte eine Auskunft geben werden.“

Der Luigi klagte. Das Klang ihm lieblicher in den Ohren. Noch etwas mürrisch, aber doch schon halb ver-zehrt und gelohnt, antwortete er: „Ja, gern, was wollen S' denn wissen?“

„Ich interessiert zunächst, warum Sie nicht mehr bei dem Geheimrat sind! Ich brauche wahrscheinlich einen neuen Chauffeur, solange ich in Deutschland bin, und wenn er brauchbar ist, dann nehme ich ihn auch mit nach Amerika. Dann kann er drüben sein Glück machen. Ich sah Sie einmal. Sie machen den Eindruck eines guten, kühnen Fahrers. Nur wundern mich, daß Sie der Geheimrat entlassen hat! Haben Sie eine schwere Panne gehabt?“

„Nein.“ sagte der Luigi erregt. „Nie hab' ich den kleinsten Kraker gemacht! Nie! Das mit dem Ent-laffen, das war wegen der Theres, dem Weisbild, dem —!“

„So, lo! Das interessiert mich dann nicht! Sagen Sie, Herr Habel, Sie wissen, daß der Geheimrat die Operation an meinem Tochter durchzuführen will.“

„Ach, das ist der Herr Richard?“

„Ja! Nun interessiert mich außerordentlich, wann die Operation stattfinden wird. Ich glaube, der Herr Geheimrat hält sie ännlich geheim! Warum er das tut, weiß ich nicht! Aus bestimmten Gründen möchte ich aber dar-über unterrichtet sein!“

„Das kann ich Ihnen schon sagen, denn was der Herr Geheimrat ist, der operiert immer abends, wenn brennt das Licht lo ara hell in dem großen Operations-saal nach Mitternacht, dann man's sehr weit schauen kann! Und wenn man da halt auf aufsteht, lo mein, das wird's schon gern tun! Ich hab' es nix zu tun! Das mach' ich schon!“

„Das würde mich freuen! Ich würde Ihnen für jeden Tag, lauen wir, zehn Mark bezahlen. Sie können doch telefonieren? Wenn Sie fehlstellen, das es loewt ist, dann rufen Sie das Domspatzenhotel an. Sie verlangen mich zu sprechen oder, wenn ich nicht da sein sollte — nein, das geht nicht, Severin spricht zu schief deutsch, ich bin jedenfalls immer da. Dann lauen Sie es mir und lauen mir auch, wo ich Sie erwarten kann! Wollen Sie das tun?“

Der Luigi war wie elektrifiziert. Jöhn Markin den Tag für eine lo einfache Arbeit!

Stotternd vor Aufregung erklärte er sich damit ein-verstanden und karrte lange auf den Hühnerhof, den ihm Alf als Ansammlung überreichte.

Der Geheimrat hat schwere Operationen durch-geführt?“ lombierte Alf weiter.

„Ja, das hat man wenigstens! Solange er hier in den Bergen ist, da kamen net lo schwere Fälle vor. Aber hin und wieder hat er auch operiert. Aber früher, ob, da soll er ganz groß gemein sein. Aber ich wünscht ihm mal, daß ihm was der Quer gina, damit er runter muß von dem hohen Kahr, der Herr Geheimrat, der mich wegen der Theres hinausgemorfen hat.“

„Das war nicht schön von ihm! Um die Privatdinge brauchte er sich doch nicht zu kümmern.“ Alf stimmte aus guten Gründen dem Luigi zu.

Luigi durchsuchte ein Gedanke.

„Meinen S'... ob die schwere Operation glücken wird?“

„Alf audte die Achseln. „Schwer zu lauen! Die Haupt-frage ist: ob es gut ist, wenn Sie gelingt!“

Luigis Augen leuchteten auf.

„Wenn's net gelingt — dann — meinen S'... dann wär's besser?“

„Ja! Für die ganze Familie! Denn gesund wird er nie wieder und richtig zu Verstand kommt er auch nicht mehr. Sie können sich vorstellen, was das für die ganze Familie bedeutet! Ich gäbe ein paar tausend Dollar dafür, wenn...“

Das weitere sprach er nicht aus, sondern er erhob sich, drückte dem Luigi die Hand und sagte: „Also ich kann mich auf Sie verlassen!“

„Aber ganz genau, Herr Kogaller!“

Der Luigi sah ihm mit allübenden Augen nach, als er lo selbstverhändlich, als könnte es gar nicht anders sein, in seinen Wagen stieg und mit ihm davonfuhr.

Seine Gedanken arbeiteten fieberhaft, und ein teu-flicher Plan klag auf.

Tausend Dollar, das waren über vierhundert Mark! Und der Herr Alf hatte ein paar tausend Dollar gelagt.

(Fortsetzung folgt)

Verhmelzung der Gemeinnützigen Baugenossenschaft
mit dem Spar- und Bauverein.

Ausbau der Krupp'schen Lehrwerkstätte in Mannesfeld

Auf
den
glei-
Bise
zur
Um-

9
heut
des,
Sta-
straf-
in d
ma-
und
Wie-
den
Pust-
Kam-
Stur-
Vile
Pust-
den
zes
freu-
was-
die
Veiss-
sein-
er f
Inm-
Agg

ME
Par-
Leit-
für
ein-
Ditt-

an
gra-

ver-
Fre-
Jhm-
Her-
Zusf-
die
stell-
deu-
mit-
lich-
und
hab-
dies-
alle
Ran-
wöl-
nich-

2
mu-
bleib-
Her-
Fre-
Jah-
reid-
arbo-
rich-

9
die
fahr-
eine-
Rich-
so k
Arat-
in V
nim-
in h
und
Fico
HSS
Witt-
HSS
von

9
wur-
schle-
Vom-
Auf-
nen.
me
sekre-
des
Ton-
Einst-
Auf
Ton-
Einst-
Ton-
Tonn-

9
Welte-
selte
in f
Ante-
teid-

9
Begi-
Nara-
Reich-
Dieje-
lich
bild-
leben-
Anbi-
kaiak-
gesch-

13 3

9
zwei
und

